

Dem faul Geschwätz von kalten Lippen trübt;
 Er sucht sie nicht, hat seinen Lohn dahin,
 Wann ihn des Muthwillings festes Blatt erhebt,
 Und sein Jahrzehend ihn zum Plato weiht.

Fr. Leop. Graf zu Stolberg.

2.

Ueber den Büchernachdruck.

Unter den moralischen und litterarischen Streitigkeiten in der gelehrten Welt nahm schon lange die über den Büchernachdruck einen ansehnlichen Platz ein, und, so wenig man auch überhaupt in unsern renomistischen Zeiten über Mäßigung und gegenseitige Bescheidenheit klagen darf, so muß man doch gestehen, daß diese besonders von jeher mit der unanständigsten Heftigkeit und beleidigendsten Ungerechtigkeit geführt wurde. Diese war desto größer, da man gewöhnlich nur einseitig stritt, und das Publikum immer nur den einen Theil hören konnte. Die Buchhändler schrien einstimmig wider den Nachdruck; und ihnen war das zu verzeihen, weil es ihr Interesse betraf. Aber sie würden, wenigstens größtentheils, nicht viel ausgerichtet haben, wenn sie nicht gewußt hätten, auch die Gelehrten in ihre Partei zu ziehen, und die Sache diesen selbst zur eignen Sache zu machen. Nun stritten sie mit allen Waffen, die ihnen diese geben konnten, mit Witz, Gelehrsamkeit, Philosophie, und Geschichte, und — Schmähungen *) gegen ihre Feinde, und es konnte nicht fehlen, daß diese unterdrückt wurden, weil sie weder sich selbst vertheidigen, noch andere Vertheidiger finden konnten. Denn

*) Kupferstiche und Holzschnitte nicht zu vergessen!

Es ist nicht jedes Buchhändlers Sache, die Feder zu führen; und die Gelehrten waren aus Eigennuz oder aus Uebertäubung alle auf der Seite der Gegner. Die wenigen, die unparteiisch bei der Sache hätten sein können, waren zugleich zu gleichgültig, sie zu untersuchen. Jene triumphirten, als Hrn. Prof. Feders Abhandlung über die Ungerechtigkeit des Büchernachdrucks im Götting. Magazin erschien; und es ist wahr, daß niemand beredter und witziger, als Linguet, und niemand gründlicher und philosophischer, als Feder, über diese Materie geschrieben hat. Seit dieser Zeit ist, so viel ich weiß, nichts beträchtliches in dieser Sache erschienen, als das Schreiben eines Nachdruckers im zweiten Band des I. Merk. von 1780; die einzige ausführlichere Vertheidigung des Nachdrucks, die ich kenne. Es läßt sich auf keinen der Gegner besonders und namentlich ein, und ist mit einer lächelnden vertraulichen Kaltblütigkeit geschrieben, die dem Verfasser Ehre, und der Sache selbst schon ein gutes Vorurtheil macht. Man hat von der andern Seite nur darüber gespöttelt, und mit unverzeihlicher Parteilichkeit nicht einmal Schreibart und Ton gut finden wollen. Kurz alles ist geblieben, wie es war. Man schimpft und schmäht fort, und weist jeder, man, der sich darüber wundert, auf Linguet und Feder, als auf Privilegien dazu. Pütter wird nicht erwähnt, weil der durch seinen großen Aufwand von Gelehrsamkeit weniger lesbar *) ist, und Feder schon den Kern seiner Abhandlung in die seinige versetzt hat.

Mich hat immer der äußerst unanständige Ton empört, den man gegen die Nachdrucker gebrauchte, zumal da ich bei einiger Prüfung bald sahe, daß die Sache doch zum wenigsten nicht so ganz sonnenklar war, daß es gar

Ec 3

nicht

*) Ein fürchterliches Wort, das ich beinahe zurück nehmen möchte! Wem fällt nicht die Lesbarkeit Leibnitzens dabei ein, und der grausame Krieg darüber in Lpsg mit Leibnitz junior?

nicht erlaubt sein sollte, anderer Meinung zu sein. Ich fand so vieles gegen Linguet und Feder zu sagen, daß ich mich wunderte, warum doch kein einziger Gelehrter etwas dagegen einwende, wenn es auch nur wäre, um durch Wegräumung der Schwächen das Ganze noch stärker zu machen. Aber vielleicht fürchtete man durch Aufdeckung der Schwächen das ganze Gebäude einzureißen; vielleicht dachte niemand darüber nach, als solche, deren Gedanken durch oben angeführte Gründe geleitet wurden, und wer mag sich gern aus einem angenehmen vortheilhaften Traum gerissen sehen? Vielleicht auch fand mancher kein Mittel, seine Zweifel über die Sache ins Publikum zu bringen; denn welcher Censor, der nur eine Inauguraldissertation hat verlegen und honoriren lassen, wird dergleichen Heterodogie erlauben, welcher Verleger sie annehmen und drucken? *)

Bei allem dem ist es aber doch äußerst seltsam, eine ziemlich ansehnliche Gesellschaft von Menschen ungehört zu ver-

*) Nachdrucker doch wohl? — Ja, aber die hat nicht jeder in der Nähe; und dann haben die Herren an Einem Theile schon dafür gesorgt, daß alles, was aus den Händen derer am andern Theile kommt, bloß deswegen schon für infam, und an einer levis notae macula lahorirend gehalten wird; man behält also seine ernsthaftesten Zweifel lieber zurück, als daß man sie der Gefahr aussetzt, ungelesen geschimpft und verdammt zu werden. Auch ich würde das gethan haben, wenn der Herr Herausgeber des Museum mir nicht einen Zufluchtsort eröffnet hätte. Aber nun gewinne ich doch wenigstens den Vortheil, vielleicht gelesen, und geschimpft zu werden. Denn meine Zweifel sind freilich im Ernst, und mit der Absicht gemacht, sie als triftig und unüberleglich darzustellen; da die bisherigen Schriftsteller über diese Materie die Einwürfe für die Nachdrucker, aus deren Auffuchung man ihnen wol gar ein Verdienst machte, nur vorbrachten, um sie tapfer niederzustürzen, und dann aus der Menge dieser scheinbaren Siege ihre eigene Stärke schließen zu lassen.

verdammen, oder ihre ganz guten Gründe zu hören, und sie ohne weitere Antwort doch zu verdammen, oder sie gar bei noch ganz unausgemachter Sache auf die unerhörteste grausamste Weise zu mishandeln, welches letztere eigentlich der wahre Fall ist. Der Lasterhafte, dem man seine wirklichen Laster vorwirft, der bestrafte Verbrecher, den man in der Uebereilung an das erinnert, was er ist, findet Hülfe bei der Obrigkeit, die den Injurianten bestraft, wenn er auch die ausgemachteste Wahrheit gesagt hat; und hier erlauben sich ungestraft, nicht nur gierige Handwerksgenossen, selbst Gelehrte, selbst Philosophen, sonst gütendenkende Männer, die es auf sich nehmen, Gerechtigkeit und Menschenliebe zu predigen, selbst diese erlauben sich, eine ganze Klasse von Menschen mit den schmachlichsten Schimpfnahmen zu belegen, sie kaltblütig und mit allem Vorbedacht Spitzbuben, Schurken, Straßenträuber zu nennen, und das alles, ehe man nur einigermaßen ihre Vertheidigung angehört, oder übernommen hat. Was ist Ungerechtigkeit, wenn das keine ist? — Aber selbst, wenn es darum nicht zu thun, wenn an der Ehre so vieler Menschen nichts gelegen wäre, so müßte doch ein lebhafteres für und wider in dieser Sache schon deswegen angenehm sein, weil nur dadurch ein moralisch politisches Problem mehr zu seiner endlichen Entscheidung gelangen kan. Geseze machen da nichts aus; auf welche Art man auch darnach thun müsse, so steht es doch den Linguets immer frei, anders darüber zu denken.

Auf welcher Seite ich in dieser Streitigkeit bin, habe ich schon genug gesagt. Ich habe der Anmerkungen gegen die Feinde des Nachdrucks zuviel, um meine Meinung für ganz ungegründet zu halten; ich habe der Eitelkeit und Selbstgefälligkeit zu wenig, um meine Gegengründe für unfehlbar anzusehen. Es liegt mir daran, in der Sache zur Gewisheit zu kommen, ich muß also

wünschen, Verständiger Urtheile zu hören. Dazu hätte ich am ersten Hoffnung, wenn eines der gelesesten Journale meinen Aufsatz einnähme; und ich danke dem in voraus, welches es thun wird. *)

Sobald mir die Untersuchung durch Hrn. Feders Abhandlung, durch meine Zweifel darüber, und durch Streitigkeiten mit einigen meiner Freunde interessant wurde, nahm ich mir vor, alles über diese Sache zu lesen, was ich aufreiben konnte. Dies ist geschehen; es wird mir nicht leicht etwas, und ganz gewis nichts beträchtliches entgangen sein, aber meine Mühe ist mir schlecht belohnt worden, und ich habe dabei oft die Litteratoren von Profession bedauert, die den unbegreiflichsten Schöfel lesen müssen, um hernach als Augenzeugen versichern zu können, daß es Schöfel ist. Sie haben in dieser Rücksicht ein großes unerkanntes Verdienst um uns andere, das noch größer wäre, wenn man, in wichtigen Sachen, nicht immer wieder untersuchen müßte, ob sie auch gründlich untersucht haben. Was nun die Litteratur der Frage über die Rechtmäßigkeit des Büchernachdrucks betrifft, so kan ich versichern, wenn man mir glauben wil, daß der, welchen Pütter und Feder nicht überzeugt, noch Linguet überredet, anderwärts, wenn ihm etwas daran liegt, schwerlich Trost finden wird, meistens aber desto kräftigere Schmähungen, die oft schon auf dem Titel anfangen.

*) Und hier noch ein Wort an meine erwartigen Leser. Ich wünsche Widerspruch, und erwarte ihn häufig. Da es nun ohne Zweifel der Opponenten erste Absicht ist, ihn mir bekannt zu machen, so melde ich hiermit, daß sie diese Absicht im Museum, Merkur, Ephem. der Menschheit, den Dessauer Berichten oder Schläzers Anzeigen am sichersten erreichen werden. Einwürfe, die irgend wo anders gemacht würden, könnte ich wenigstens nur durch Zufall kennen lernen.

gen *). Ich habe mich also besonders auf die genannten Schriftsteller und auf die neueste Abhandlung im Museum einzuschränken, ob ich gleich aus andern nichts übergehen werde, was nur einigermaßen brauchbar ist.

Alle zusammen haben ihre wichtigsten Gründe für den ausschließenden Verlag von dem Eigenthumsrecht hergeleitet, wie es in einer Sache, die das mein und dein so sehr betrifft, natürlich ist. Man war indessen über einige Einwürfe so verlegen, daß man über die völlige Entscheidung der Frage schwankte, Einschränkungen, Bedingungen machte, die der Sache in der That nicht vortheilhaft waren, und, aufrichtig zu sagen, wieder einrißen, was vorher gebaut war. Alles das wird sich in der Folge erläutern.

Herr Feder, der sich nichts geringers vorgesetzt hat, als den Büchernachdruck nicht bloß bedingt, sondern unbedingt und a priori zum Diebstahl zu machen, stützt sich ganz vorzüglich auf das Eigenthumsrecht, und ist vor allen andern ausführlich darüber. Er entwickelt daher zuerst diese Lehre, und sagt bei der Gelegenheit viel vorzügliches davon mit einer ihm eigenen Deutlichkeit. Dann geht er (Götting. Magaz. 1780. St. I. S. 11) zur Anwendung auf den Buchhandel über, und — ich kan nichts dafür, daß sich hier sogleich unser Weg scheidet. Ich hatte zwar schon gegen einige Sätze der Einleitung Ein-

Ec 5

wens

*) S. z. B. Unparteiisches Bedenken, worinnen aus allen natürlichen, göttlich; und menschlichen, Civil; und Kriminalrechten und Gesetzen klar und deutlich ausgeführt und bewiesen wird, daß der unbefugte Nachdruck privilegirter und unprivilegirter Bücher ein grob; und schändliches, allen göttlich; und menschlichen Rechten und Gesetzen zuwiderlaufendes Verbrechen, und infameter Diebstahl sei, Köln 1742. 8. Diese Schwärmungen gehen 175 Seiten durch; sonst aber ist das Buch nicht abel, und sehr gelehrt!

wendungen, die ich aber der Kürze wegen bei ihren Anwendungen gehörigen Orts mitnehmen werde.

Herr Feder hatte von Veräußerung des Eigenthums mit Einschränkungen, und von Abtretungen gehandelt; hier sagt er, der Käufer eines Buchs sei zweiter Cessionarius vom Verfasser. Schon etwas, das ich nicht zugeben kan. Es läßt sich durchaus nicht annehmen, wenn man nicht Voraussetzungen ohne Grund machen will, daß unter Verleger und Käufer ein stillschweigender Vertrag sei, oder entstehe. Der Käufer hat gar nicht Ursache, den Buchhändler als einen der mit einem dritten in Verträgen steht, anzusehen, weil das ihm ganz und gar nichts angeht. Er geht zu einem Kaufmann, sich ein Buch zu hohlen, wie bei einem andern Kaffe. Wer wird da eine andere Verbindlichkeit finden, als die zu bezahlen? Wenn das geschehen ist, und er seine Waare hat, so hört aller Zusammenhang auf. Aber weiter. Der stillschweigende Vertrag unter Buchhändler und Käufer sei indessen als wahr und richtig angenommen; was würde dennoch daraus folgen? — gewis nichts gegen den Nachdruck. Weil, selbst, wenn man ihn annehmen wil, er nicht da ist, er ein Unding ist. Man erinnere sich an Hrn. Feders Entwicklung der Veräußerung im §. 2, und wende nun seine Anwendung auf unsern Fall an. Sein allgemeines M. sei hier die Uebergabe seines Manuskripts, die ganze Summe des Gebrauchs davon a bis z sei die Erlaubnis, es abzu- drucken, nach Belieben zu verkaufen u. d. gl. die Einschränkung y sei die Bestimmung der Auflage, ihrer Wiederholung und des Honorarium. Nun verkauft der Verleger Abdrücke; das erste, wodurch der Begriff von Cession zerstört wird. Es ist nicht mehr dieselbe Sache, die der Verfasser an ihn abtrat; es sind nur Abdrücke. Ferner: er soll cediren können; so darf er freilich nicht mehr cediren, als er selbst hat. Aber was ist das? ist es nur ein Exemplar? Nein, es ist die Erlaubnis, eine gewisse An-

Anzahl Abdrücke zu machen, sie zu verkaufen u. d. gl. *) Es würde also der Nachdruck eben dadurch vollkommen rechtmäßig, wodurch er gänzlich vernichtet werden sollte. Jeder Käufer erhielt das volle unbezweifelte Recht dazu. Die Folge ist hoffentlich unleugbar. Daß ein Buchhändler mit jedem einzelnen Käufer wegen des Nachdrucks einen Vertrag machen könnte, ist möglich; aber schwerlich jemals geschehen, es möchte auch seine Schwierigkeiten haben; allein einen stillschweigenden vorauszusetzen, finde ich gar keinen Grund. Und allemal käme doch dadurch der Käufer mit dem Schriftsteller in gar keine Verbindung, von welchem letztern Hr. Feder doch ganz vorzüglich seine Beweise ableitet.

Dieser Glaube an Cession und Unumschränktheit des Eigenthums, die dem ersten Verleger gebühre, kommt aber ganz unfehlbar von der Unbestimmtheit des Begriffs, Verlagsrecht. Ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß die ganze Streitigkeit darauf beruhet, und daß alle Gegner des Büchernachdrucks ihre stärksten, beinahe einzigen Gründe auf die Voraussetzung bauen, der Schriftsteller habe dem Verleger ein ausschließendes Verlagsrecht

*) Ich muß hier einen Einwurf erwähnen, den ein falscher Scharfsinn erfindet, und dadurch sichern Lesern ein Blendwerk vormachen könnte, das vielleicht meiner ganzen Sache schade. „Zugegeben, dürfte ein Gegner sagen, daß es mit der Cession diese Verwandnis habe, so würde ja auch die Einschränkung p cedirt, und jeden Käufer müßte also auch dasselbe Honorarium, das der Verleger dem Verfasser bezahlte, dem Verleger entrichten.“ — Es scheint es allerdings; aber das wäre in seinen Folgen ungereimt, ist vom Verfasser und Verleger nicht gemeint, kan von diesem kaum, von jenem gar nicht vernünftigerweise gemeint werden, und eben darum ist es ein neuer Grund, daß der ganze Glaube an Cession nicht statt hat, welches eigentlich war, was ich beweisen wollte.

recht gegeben. Allein dies Beiwort liegt schlechterdings nicht im Begriffe selbst, sonst bedürfte es keines Beiworts. Verlagsrecht heist das Recht, Bücher zu verlegen, und das hat jeder Bürger, sobald er sich als Buchhändler anzeigt, und seine gehörigen Abgaben gibt. Man sieht leicht, daß dieses die natürliche eigentliche Bedeutung des Worts ist, die aber nichts gegen den Nachdruck beweist. Und nicht einmal dieses kan ein Schriftsteller geben; wie viel weniger ein ausschließendes, vermöge dessen ein Buchhändler gewisse einzelne Bücher allein verlegen dürfte. Dies haben schon mehrere selbst vom Gegentheil eingesehen und gestanden;*) und eben daher verlieren alle Gründe und Beispiele, die man zur Unterstützung obiger Voraussetzung vorgebracht hat, ihre Beweiskraft; selbst der stillschweigende Vertrag, der nach Püttern unter allen Buchhändlern sein sol, keinem seine Verlagsbücher nachzudrucken. Denn ungerechnet, daß ein solcher Vertrag in dieser Untersuchung, welche die absoluten Gründe des Rechts betrifft, nichts entscheiden könnte, und etwas ganz anders wäre, als ein absolut ausschließendes Verlagsrecht, so wird er durch die Streitigkeit selbst widerlegt, denn die Nachdrucker sind ja auch Buchhändler. Mit allen übrigen Gründen hat es dieselbe Bewandnis. Wie kan der Eaz, daß ich gegen jeden, der sich an meiner Sache ein Recht, oder an meiner Gerechtigkeit eine Mitbefugnis, z. B. eine Mitjagd anmaßen wil, die Negatorienklage habe,**) etwas gegen den Nachdrucker beweisen? Dieser maset sich ja kein Recht an meiner Sache an, denn er nimt mir weder Manuscript noch Auflage; keine Mitbefugnis an meiner Gerechtigkeit, denn er ist so gut Buchhändler, als ich. Ferner ist es bekannt, daß sich die Re-

*) z. B. der Rezensent von Pütters Beiträgen zum deutschen Staats- und Fürstenrechte in der allg. d. Bibl. Anz. zu B. 25—36 Abtheil. 5. S. 2896.

**) S. Pütter.

gatorienklage ursprünglich nur auf Servitutes, und nachher allein auf solche Rechte beziehen, die mit jenen Ähnlichkeit haben, und entweder durch Kontrakte, oder Privilegien entstanden sind. Beides aber läßt sich hier nicht anwenden, denn Verträge zwischen Buchhändler und Käufer finden nicht stat, wie ich oben gezeigt habe, und Privilegien gehören nicht hierher, wo vom Buchverlag überhaupt die Rede ist, und können besonders von den Gegnern des Nachdrucks gar nicht angezogen werden, weil diese die Nothwendigkeit der Privilegien ganz leugnen. Im Gegentheil gewinnt der Nachdrucker durch die Anwendung der Negatorienklage eine starke Befestigung des Rechtsatzes: „daß derjenige, der sich seines Rechts bedient, niemandem Unrecht thut;“ welcher Satz gar nicht so ungebührig ist, als Pütter behauptet. Der Nachdrucker setzt keinesweges voraus, daß er ein fremdes Verlagsrecht als sein Recht ansehen könne, sondern er leugnet, daß es ein ausschließendes Verlagsrecht gebe; und da sich monopolische, privilegierte Rechte niemals von selbst verstehen, so begehrt nicht er, sondern der Vertheidiger jenes ausschließenden Verlagsrechts eine *petitionem principii*. Offenbar hat also der Nachdrucker gegen den Verleger, der ihm den Nachdruck verwehren will, *actionem negatoriam utilem*. *Haec enim extenditur ad omnia iura, quibus alter contra libertatem naturalem, vel contra ius commune sibi ius quoddam asserit.* *) Dies thut aber in der That der Verleger, der ohne Privilegium ein ausschließendes Verlagsrecht behaupten will.

Wie häufig sich indessen der Begriff von Privilegium in alle Vorstellungen der Gegner einschleicht, und wie nothwendig und wider Willen sie ihn mit ihren Behauptungen verbinden müssen, erhellt aus allen ihren Beispielen

*) C. D. I. A. Hellfeld *Iurisprud. forens. sec. ord. D. §. 686.*
Ienae 1779.

ich und Gleichnissen. So die Jagdgerechtigkeit, so das Münzrecht, auf welches letztere Väter ganz besonders viel Gewicht legt, und es für die treffendste und den Nachdruck gänzlich schlagende Vergleichung hält. Ich muß gestehen, daß ich ihn hier gar nicht begreife; gar nicht begreife, wie man aus Rechten, die immer privilegirt vorkommen, eine Gerechtigkeit beweisen oder erklären wil, die nie ein Privilegium nöthig haben sol. Eben der Fall ist es mit dem Entreebillet in eine Opera, das man nicht vielfältigen dürfe, und mit der Braugerechtigkeit, die doch nicht mit jedem Maas Bier verkauft und übertragen werden, woraus Scheidemantel *) folgert, daß das Verlagsrecht eben so wenig mit jedem Exemplar mitgetheilt werde. Aber ist es denn natürliches Recht, daß nicht jeder sein Bier selbst brauen darf? ist nicht die Braugerechtigkeit ein Privilegium, das hier keine Beweiskraft hat? Und dann auf der andern Seite gibt es ja nicht einmal Verschiedenheit der Fälle. Denn eben so wenig, als jeder Käufer eines Maases Bier die Braugerechtigkeit erhält, bekommt jeder Käufer eines Exemplars das Verlagsrecht, sondern nur der, welcher dieses Recht schon hat; ein Buchdrucker oder Buchhändler. — Aber eigentlich verdienen alle diese Beispiele gar keine weitläufige Auseinandersetzung; es ist genug, daß privilegirte Rechte in einer Untersuchung, wo es auf natürliches Recht ankommt, gar von keinem Gebrauch sind.

Vorausgesetzt nun, was ich glaube voraussetzen zu dürfen, daß die Behauptung von einem ausschließenden Verlagsrechte ein schlechterdings unstatthafte Vorgeben ist; so fallen auch sogleich alle die Beweise aus dem röm. Rechte weg, aus denen man den Nachdruck zu einem Verbrechen hat erklären wollen.

Von

*) S. das Buchwesen nach Staatsklugheit, Recht und Geschichte u. s. w. Leipzig 1781. 8.

Von den LL. 153. 11 und 175 §. 1. D. de regg. iuris *) scheint das erste gar nicht hierher zu gehören; bei der Anwendung des zweiten wird das ausschließende Verlagsrecht als ausgemacht richtig angenommen; und im dritten ist nur von Cession die Rede, die hier nicht statt findet.

Eben so wenig passen die Gesetze, die Scheidemann anführt. L. 52. §. 14. D. de furtis hat gar keine Ähnlichkeit mit unserm Fall. Im §. 6. Institut. de oblig., quae ex delicto nasc., und L. 40. B. de furtis ist die Rede nur von fremden Sachen, man müßte also wieder das ausschließende Verlagsrecht voraussetzen, um das Gesetz anwendbar zu finden. Ohne Zweifel bezieht sich Sch. im ersten Gesetz auf die Worte: is, qui rem utendam accepit, et in alium usum eam transfert, quae cuius gratia ei data est, furtum committit. Allein erstlich hat der Nachdrucker nicht nur einen bestimmten usum, sondern das wirkliche Eigenthum des gekauften Exemplars; und dann zeigen die Worte, quam cuius gratia ei data est, wenn es sich auch nicht von selbst versteht, daß hier, so wie in jedem Falle, wo ein furtum usus statt haben soll, der erlaubte usus durch Verträge bestimmt sein muß.

L. 151. D. de regg. iuris ist für den Nachdrucker, sobald die Gegner nicht beweisen können, daß er das Recht zum Nachdruck nicht habe, welches meinem Erachten nach noch nicht geschehen ist, und, da es an dem guten Willen der andern Partei gewis nicht fehlt, wol seine Schwierigkeiten haben muß. Dieselbe Beschaffenheit hat es mit der Iniuria im l. 206 D. eiusd. tit. und was das Detrimentum in dieser, und die ganze l. 10. D. eiusd. tit. betrifft, so lassen sich auch die Schlüsse, die man da herausziehen will, gar leicht zurück treiben. Es ist freilich billig, daß der Kaufman die Vortheile einer Unter-

nach-

*) C. Regius im Museum.

nehmung genießt, deren Gefahren und Nachtheile er übersieht; aber wenn ihn diese nur treffen, weil er jene unmäßig groß verlangt, so verdient er sein Schicksal. Daß dies immer der Fall bei den Buchhändlern ist, werde ich weiter unten ausführlicher zeigen. Den allgemeinen Vorwurf, daß der Verleger durch den Nachdruck doch Schaden leide, hat schon der erwähnte berliner Rezensent mit guten Beispielen beantwortet. Allerdings, es ist nicht in allen Fällen verboten, jemanden zu schaden, und man möchte allen Handel, alle Konkurrenz, diese wohlthätige vortrefliche Vorsorge für den Nutzen der Käufer und die Billigkeit der Verkäufer aufheben, wenn man eine zu ängstliche Moral, die nirgends gut ist, hier anwenden wollte. In gewisser Rücksicht kan es gar nicht fehlen, daß unser Vortheil nicht der Schaden eines andern sei; aber sollen wir darum darben, daß ein anderer desto köstlicher schmausen könne? „Der Kaufman, welcher bisher mit gewissen Waarenartikeln allein gehandelt hat, leidet Schaden, wenn ich diese Waaren auch verkaufe; aber handle ich darum unrecht? Ein Apotheker, der ein Arcanum bisher allein verkaufte, leidet Schaden, wenn ich durch Hülfe der Chemie die Bestandtheile entdecke, und es nachmache; aber kan er sagen, ich beleidige ihn? „*) Meine Absicht ist nicht, ihnen zu schaden; sondern nur, mir die Vortheile auch zu verschaffen. Die Kunst, alles geschriebene nachzudrucken, war auch ein Arcanum. Andere entdeckten es, und druckten nun ebenfalls nach, geschriebenes und gedrucktes; und wer wolte das wehren? Jetzt kan es ein jeder; und wer will es wehren? — Kräuter sind keine Arznei, und Wörter kein Buch; beides entsteht, und erhält seinen Werth erst durch Zusammensetzung; und doch darf der Chemiker dieselbe Zusammensetzung machen, die ein anderer erfand; warum nicht auch der Buchdrucker?

Es scheint also, daß die Behauptung eines ausschließenden Verlagsrechtes schlechterdings ungegründet ist, und mit aller Analogie streitet, welches nachher noch deutlicher werden wird. So wenig ich folglich diese Behauptung zugeben kan, eben so wenig kan ich den Satz, „daß ein Schriftsteller, sobald er seine Arbeit gedruckt erscheinen läßt, einem jedweden das Recht zu jedweden Gebrauch gegeben habe,“ dem willkührlichsten der sich denken läßt, nennen, ob ihn gleich Gundling *) geradeweg für Ochsenphilosophie, und der Edlner Schriftsteller seine Vertheidiger für unvernünftiger als Hottentotten hält. Ein Satz, der so viel für sich hat, wie der, verdient den Namen nicht. Im Gegentheil, wo so vielerlei unleugbar erlaubt ist, kan man den Schluß auf alles kaum jemanden verdenken. Noch überdies findet der vom größern auf kleinere statt. Denn ist es nicht viel schlimmer, unter die Hände eines verhörenden kritischen Aufpassers, als unter der Nachdrucker ihre zu fallen? Man muß sehr niedrig denken, oder dies bejahen. Denn jene schmälern die Ehre, doch wohl das höchste Gut des Gelehrten, wie jedes Rechtsschaffen, auf die grausamste Art, oft unwiederbringlich, anstatt daß diese höchstens einen Gewinnst hindern, den die Gelehrten ohnedem nur für einen Neben Zweck ausgeben, und dagegen durch mehrere Ausbreitung ihrer Werke ihren Ruhm befördern, der ihnen einzig von wahren Werthe sein muß. Eben darum sind Verfälschungen ihrer Schriften ganz etwas anders, als Nachdruck. Durch jene leidet der Name des Verfassers, durch diesen gewinnt er.

Die Art, wie Hr. Feder bei der Gelegenheit die öftern Veränderungen in neuen Auflagen vertheidigen, und deswegen vom Nachdruck abmahnen will, damit ein Schriftsteller

*) In seinem rechtlich und vernunftmäßigen Bedenken vom schändlichen Nachdruck andern gehöriger Bücher.

seller durch solche neue Auflagen das Publikum desto öfter und bequemer — schöpfen könne, scheint mir beiläufig auch nicht die billigste, und wenn die Käufer darüber klagen, ist es wenigstens ein sehr erlaubter Eigennutz, besonders da die Veränderungen auf Seiten der Schriftsteller, oder Verleger, oder beider oft einen weniger rühmlichen zum Grunde haben. Daß man dies fühlt und zugibt, zeigen die Versicherungen einiger Schriftsteller, ihre Werke in einer gewissen Zeit nicht zu verändern. Es ist eine durchaus unangenehme häßliche Gewohnheit, ein Buch oft nacheinander, und immer verändert herauszugeben. Jede neue Auflage macht alle vorherige unbrauchbar und werthlos, und das ist für jeden Besitzer ärgerlich. Lehrt der Verfasser über sein Buch, so kan er seine Verbesserungen mündlich zusezen; und liegt ihm ja so viel daran, dem ganzen Publikum gleich kund zu thun, wenn seine Kenntnisse um einige Paragraphen gewachsen sind, so würde ein billiger Mann dergleichen Zusätze einzeln als Anhang drucken, und sich nicht um einiger Blätter willen das ganze Buch von neuem, und oft noch theurer als vorher bezahlen lassen. Uebrigens würde man sich sehr wundern, wenn ein Fabrikant andern die Konkurrenz versagen wolte, aus dem Grunde, weil er dadurch gehindert werde, seine Produkte zu vervollkommen. Auch schaden sich die Schriftsteller am Absatz ihrer Werke, weil die ökonomischen, also die meisten Käufer furchtsam gemacht werden, Bücher zu kaufen, die in einem halben Jahre vielleicht wieder verworfen sind. Was besonders Werke der Kunst betrifft, so scheint Werther meistens Recht zu haben in dem, was er von veränderten Auflagen und ersten Eindrücken sagt. Wer daher z. B. die Lieder zweier Liebenden das erstemal recht con amore gelesen hat, und fast jeden Vers auswendig weiß, der wird die neue Ausgabe immer mit einigem Widerwillen ansehen, wenn sie auch noch so poetisch besser wäre. Indessen ist es wahr, daß Hr. Feder eine gründliche Ver-

theiligung dieser Schriftstellerfreiheit ganz vorzüglich bedürfe. Doch dies nur im Vorbeigehn.

Hr. Feder fährt fort: „die natürliche Vorstellung der Sache sei diese: mittelst des Exemplars theilt der Verfasser dem Publikum die Nuzniefung seines Geistesproduktes mit, Unterricht, oder Vergnügen. Der Grund aber, woraus dieser Nutzen entspringt, das Geistesprodukt selbst ist immer als sein, und keines andern Menschen Eigenthum anzusehen.“

Aber das bleibt es ja auch! Er kan doch nur auf Namen und Ehre ein Recht haben, denn wer wolte für andere Arten von Gewin aus Geistesprodukten einen Maasstab fertigen? Der Nachdruck aber nimt ihm beides nicht, setzt ihm im Gegentheil an seinem wahren Eigenthume zu. — Aber hier ist es eben, woher die mehreste Verwirrung in die Frage gekommen ist. Denn auch den Begriff von Eigenthum hat man in Rücksicht auf unsere Frage zu unbestimmt gelassen, vielleicht aus guten Ursachen, denn die bösen Bestimmungen machen alles so leicht, daß kein ehrlicher Streiter ein Schlupfwinkeln mehr finden kann. Pütter zwar unterscheidet ausdrücklich unter materiellen und geistigen Eigenthume. Durch letzteres will er erlangen, was erstarrtes, wie er selbst sieht, nicht geben kan; das ausschließende Verlagsrecht. Alles materielle des Nachdrucks ist offenkbares Eigenthum des Nachdruckers, nichts materielles des Verlegers wird ihm entwendet; und alle Beispiele von andern Künstlern und Handelsleuten treten mit ganzem Gewicht hier ein. „Aber der geistige Grundstof! das, was eigentlich das Buch macht! was nur der Verfasser verkaufen oder mittheilen kann!“, — Das kan, sobald es mitgetheilt ist, unmöglich Eigenthum bleiben. Wenn diese Distinktion, zum Behuf des ausschließenden Verlagsrechts, durchzusetzen wäre, so sehe ich nicht, wo man in

seinen Forderungen und Einschränkungen aufhören wolte, oder mußte. Gerade um den geistigen Stof auf alle Art zu benutzen, kaufen die meisten die Bücher; Pfisterhändler, Hätingsweiber u. dgl. und — Nachdrucker ausgehonten, doch letztere nur des Spases wegen. Und nun kommen wir immer wieder auf die Frage zurück: ich kan den geistigen Stof des Buchs lesen, lernen, abfärzen, erweitern, lehren, übersezen, darüber schreiben, lachen, ihn tadeln, verspotten, gut und böß anwenden, kurz, damit machen, was ich nur immer will; und nur abschreiben oder abdrucken sollte ich ihn nicht dürfen? — Und wenn die Verfasser letzteres wirklich untersagen könnten, weil es ihrem Vortheil Abbruch thut, warum sollten sie nicht eben sowol verbieten dürfen, daß man aus zehn schlechten Büchern von ihnen Ein gutes macht, weil es ihrer Ehre schadet? Wo will man ihnen die Grenze ziehen? — Kan also diese Distinktion irgend etwas beweisen, da sie zuviel beweist? Auch hierüber finde ich die Gedanken des Nachdruckers im Merkur sehr richtig, und sein Gleichniß vortreflich passend. Ein ausgegebenes Buch ist ein ausgeplaudertes Geheimniß. Mit welchem Rechte will ein Mensch mehr Eigenthum an seinen geschriebenen, als an seinen gesprochenen Gedanken haben? Mit welchem Rechte will ein Prediger den Nachdruck seiner Reden verbieten, da er nicht verhindern kan, daß jeder seiner Zuhörer seine ganzen Predigten nachschreibt? Wäre es lächerlicher, wenn ein Professor von seinen Jüngern verlangen wolte, sie sollten einen gewissen neuen Satz, den er sie gelehrt hatte, nie zu ihrem Nutzen anwenden, als wenn er eben das von allen Buchhändlern, die ihm doch in Vergleichung mit seinen Jüngern gar keine Verbindlichkeiten haben, in Ansehung eines neuen Buchs verlangt? Nein, nein, es ist zu auffallend, daß der Begriff des geistigen Eigenthums unbrauchbar ist. Mein Eigenthum muß ausschließend mein sein; ich muß es ganz weggeben, ganz zurücknehmen können. Man beschreibe mir,

wie

wie das in unserm Falle möglich ist. Man nehme einmal die Ideen, die man erfunden hat, sobald sie einmal mitgetheilt sind, wieder zurück, so daß sie, wie vorher, nirgends gefunden werden! Aller Welt Schätze könnten das nicht möglich machen, aber für den Kaufpreis, oder doch überhaupt für einen gehörigen Preis kan ich jedes andere eigentliche Eigenthum ganz und vollständig zurückbekommen. Also keine Einschränkung des Eigenthums der Käufer, da die angegebene so unbestimmt ist. Ich übergehe noch andere Gründe, weil ich sie in der That nicht nöthig zu haben glaube, ob sie gleich nicht weniger stark sind; wie z. B. den, daß aus demselben Recht, nach welchem man den Nachdruck untersagen zu können glaubt, auch das Bücherverleihen müßte können verboten werden. *) Nichts kan analogischer sein, und ich getraute mir aus denselben Gründen, mit welchen man den Nachdruck bestrittet, Schritt vor Schritt auch die Unrechtmäßigkeit des Bücherverleihs zu beweisen. Und dann das Abschreiben der Bücher! die gänzliche Unbekantschaft mit dem Begriff von Verlagsrecht vor der Buchdruckerei, in Zeiten, wo so viel Bücher geschrieben wurden, so schöne theure Bücher; und in Zeiten, wo man so äusserst spitzfindige und verwickelte Bestimmungen von Recht und Unrecht erkünstelte, wie das röm. Gesetzbuch zeigt! Freilich versichert Pütter, daß dieser Grund gar nichts beweise, weil sich unsere Frage dadurch so wenig entscheiden lasse, als ein Wechselfall nach den Zeiten, da es noch keinen Wechsel gab. Aber, mit seiner Erlaubnis; der Fall ist doch wol anders. Denn es gab doch immer Buchhandel, ob mit gedruckten oder geschriebenen Büchern, das thut bei weitem nicht so viel zur Sache. Und selbst, was man in Ansehung des geringern Verlustes der

Dd 3 che-

*) S. den Bücherverlag, in Betrachtung der Schriftsteller, der Buchhändler und des Publikum erwogen, Hamb. 1773. 8.

ehemaligen Buchhändler und des geringern Gewinnes der damaligen Nachschreiber vorbringt, so wenig es auch zu dem abgezwungenen Behuf beweisen könnte, ist bei weitem nicht einmal so gegründet, als man uns überreden möchte. Der Verleger hatte freilich nicht soviel Exemplare über dem Halse, als ein jeziger, aber er verkaufte sie auch desto theurer; eben so der Nachschreiber; sie stehn also in eben dem gleichen Verhältnis, als beide Theile jetzt. Viel Aehnlichkeit mit dem alten Buchhandel hat jetzt der Handel mit geschriebenen Musikalien. Hat der nicht auch Verlagsrecht? Aber fordert man bei ihm auch ein ausschließendes? Hr. Reichard, zu erhaben, seine Kompositionen drucken zu lassen, bictet sie geschriebenen aus, und verwahrt sich gegen Abschriften durch ausdrückliche Verträge. Dies ist in der Ordnung. Wer so von ihm kauft, hat allerdings rechtmäßig und gültig beschränktes Eigenthum; und so impertinent auch Hrn. Reichards Verfahren gegen das Publikum ist, wenn er ihm gerade zu Geschnack, und wer weiß, was sonst noch, abspricht, weil besagtem Publikum Klopstok vielleicht nicht ganz das ist, was er ihm (dem Hrn. Reichard) ist; (solche Impertinenz ist man von unsern Kraftmännern schon gewohnt, und übersieht sie gleichgültig) so muß doch jederman gestehen, daß diese Einschränkung des Eigenthums ihm niemand wehren kan.

„Allein das Wesen des Buchs ist der Geist des Verfassers, welchen der Nachdrucker nicht bezahlt.“ — Der Verleger auch nicht; denn wer wolte den Geist schätzen? und das müßte ein erbärmlicher Geist sein, den man mit Gelde bezahlen könnte, und der sich damit wolte bezahlen lassen! Also müßte man das Honorarium ungefähr für eine reichliche Vergütung der aufgewendeten Zeit und Mühe, und der Unterhaltungskosten annehmen; Gelehrte, die darum schreiben müssen, sollte es nicht geben; und die bei sonstigem Auskommen darum schreiben wol-

ten, müßten sehr unphilosophisch und eigennützig denken.

Also nochmals, es gibt keinen Grund für die Einschränkung des Eigenthums der Käufer, ohne dem Gegentheil die unbestimmteste, also ungerechteste Selbstmacht zuzugestehen. Man hat auch in der That schon Beispiele vom letztern; und noch ganz neuerlich; da einige Verleger sogar andere Uebersetzungen desselben Originals von der Konkurrenz ausschließen wolten. Und man muß gestehen, daß sie dazu eben die Gründe brauchen können, mit welchen sie gegen den Nachdruck zu Felde ziehen.

Allein die Einschränkung, daß der Käufer eines Buchs jeden überhaupt zulässigen Gebrauch davon machen, nur es nicht nachdrucken solle, verdient

1) „kaum den Rahmen einer Einschränkung, weil sie den Werth des Eigenthums eines Buchs, und die natürlichen Absichten, die Menschen dabei haben, fast gar nicht einschränkt.“)

Zu den natürlichen Absichten der Menschen bei jedem Eigenthume jeder Sache gehört wohl die, es auf alle mögliche Art zu nutzen. Eine Einschränkung ist, wenn es erlaubt ist, und das war hier die Frage.

2) „Ist sie eine höchstbillige Einschränkung. Denn zwischen dem Preis eines Buchs, der dem Verleger bezahlt wird, und dem Gewinn, der beim Nachdruck desselben dem Nachdrucker, und dem Verlust, welcher dem ersten Verleger daraus entsteht, ist das unbilligste Verhältniß.“

Aus der Größe des Gewinns an und für sich kann man fürs erste niemanden ein Verbrechen machen. Sonst müßte der Kaufman, der fünf und weniger Prozent ge-

winnt, auch mit Recht über den Klagen können, der so und noch mehr gewinnt. Dann aber verliert das Verhältniß bei weitem das meiste von dem Anschein der Unbilligkeit, wenn man das Verhältniß des Verlegers mit dem Schriftsteller, und des Käufers mit diesem abrechnet, das, wie schon gesagt ist, ganz und gar nicht her gehört. Ohne das Honorarium haben Drucker und Nachdrucker fast ganz gleichen Aufwand, das Verhältniß bekommt also ein ganz anderes Ansehen. Und gestehen nur die Herren Gelehrten, daß bloß das Honorarium es ist, was ihnen den Büchernachdruck problematisch macht. Ich werde Gelegenheit haben, mehr davon zu reden. Auch hat das Schreiben im Merkur manches darüber gesagt, das nicht zu verachten ist.

3) „Also eine höchstnatürliche Einschränkung.“

Darüber habe ich nichts zu sagen, denn sie steht und fällt mit dem vorigen; sonst ließe sich über die höchste Natürlichkeit und über den ganzen superlativischen Ton in dergleichen Streitigkeiten noch manches anmerken. Was Hr. Feder aber weiter schreibt; „daß sich da, wo der Nachdruck keinen beträchtlichen Einfluss in den Handel des Verlegers hätte, im zweifelhaften Falle, vermuthen lasse, daß der Verleger dem Käufer auch diesen Gebrauch überlassen habe,“ kommt mir äußerst sonderbar vor. Wenn etwas in Leipzig Diebstahl ist, hört denn das in London auf, dasselbe zu sein? oder steht es beim Verleger, es nach Belieben dazu zu machen? Und wie läßt sich denn vermuthen, daß der Verleger einen Gebrauch überlassen habe, den er nach S. 12. im götting. Magaz. vermöge der Geseze der Cession nicht überlassen kan? Sollte man denn hier auch noch vermuthen, daß auch der Verfasser dem Verleger in diesem Falle die Macht überlassen habe, mehr zu cediren, als ihm selbst cedirt ist? Welche sonderbare Willkührlichkeit über eine Hand:

Handlung, die an sich und nach allen Rechten Verbrechen und Diebstahl sein soll? —

Und diese Willkürlichkeit herrscht durchgängig in allen Einschränkungen, die sich die Herren Gegner selbst machen. Wenn Nachdruck nun einmal für allemal un-erlaubt sein soll, wie in aller Welt kan es erlaubt sein, englische, holländische, französische und andere Bücher nach-zudrucken, welches alle Gegner behaupten, und die ortho-doxesten Buchhändler thun? Ist denn Diebstahl, den ich Sachse an einem Engländer begehe, weniger Diebstahl? „Das wol nicht; aber sie thun es uns; und wir üben nur Wiedervergeltungsrecht aus.“*) „Allein, wer hat noch gehört, daß man Laster mit Laster vergelten dürfe? Wie machen wir es denn, wenn uns ein Ausländer eigent-lich bestiehlt? „Ja, dann hilft uns seine Obrig-keit! —“ und in diesem Falle nicht? und der Nachdruck wäre doch unrecht? Unbegreiflich!

Nein, sagt Pütter, man muß sich die Sache so vor-stellen: Nachdruck ist zwar überhaupt immer unrecht, aber er ist zu entschuldigen, wenn dessen Debit nur an solchen Orten geschiehet, wo der rechtmäßige Verleger für sich auf keinen Abgang rechnen konte, und der Nach-druck also dem Originaldrucke keinen Abbruch thut. Al-lein, wo sind denn die Orte, wo ein Buchhändler nicht auf Abgang rechnen könnte, wenn er sonst gute Waare hat? Warum sollte denn mit England und Frankreich

D d 5

nicht

*) Thurneissen diss. de reus. librorum furtiva Basil. 1738. 4. — Im übrigen ist das noch dazu kaum halb wahr. Denn die Bilanz ist in diesem Handel noch offenbar auf unserer Seite. Wir drucken aller Welt nach, aber wer möchte uns nachdrucken? Wir wolten sehen, wenn die Ausländer recht viel unserer Artikel nachdruckten, ob un-sere Verleger dann noch vermuthen würden, daß das er-laube sei.



nicht eben sowohl ein Buchhandel aufzurichten sein, als jeder andere Handel, der so ordentlich und schnell geht? Warum wären nicht aus England soviel Exemplare eines Buchs herzubringen, als man braucht, eben so gut, als das eine, das man nachdruckt, oder übersetzt? Warum also soll etwas gegen andere Länder erlaubt sein, was man an andern Provinzen verdammt? Und umgekehrt.

Noch sonderbarer ist der Einfall des obenangeführten Eöllner rüstigen Helden, der den Nachdruck solcher Bücher erlaubt, deren Verlagsrecht präskribirt ist. Als wenn sich Präskription bei einem Privilegium dieser Art denken ließe, das keine fortgehende, sondern eine einfache Handlung betrifft, und wo die Possessio nach der Gegner Meinung nie anders als vitiosa sein kan. Und überhaupt kan ja, was nach allen möglichen Rechten offenkundiger, infamer u.s.w. Diebstahl ist, auf keine Weise erlaubt sein! — Folglich kan auch kein Reichsstand unter gewissen Umständen ein kaiserl. Druckprivilegium in seinen Ländern aufheben, wie Strypf doch behauptet, (in usu modern. D. L. 1. t. 4. § 2. p. 25.) denn das würde heißen, er kan unter gewissen Umständen Diebstahl erlauben, der von Gott und Kaiser verboten ist. — So ungereimt sind die Folgen, wenn man den Büchernachdruck zu einem absoluten Verbrechen sophistisirt, und dann doch Ausnahmen, Einschränkungen zugeben muß.

Aus dem allgemeinen Geschrei der Buchhändler gegen den Nachdruck läßt sich so wenig auf seine Ungerechtigkeit schließen, als daraus, daß das Verlagsrecht verkauft wird. *) Jeder schreit, wenn ihm in seinen Gewerbe Abbruch geschieht, die Frage aber ist, ob er Recht hat, und

*) S. Geder.

und ob darauf zu achten ist. *) Man darf sich nur an Monopolen, an Zimmungen u. dgl. erinnern. Unbegreiflich hingegen wäre es, wenn die Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks so unleugbar ausgemacht wäre, als man vorgiebt, wie dies allgemeine Geschrei seit mehr als 300 Jahren noch nichts hätte ausrichten können. Müßte man mehr erstaunen über so viele, weise, lange, und mancherlei Regierungen, die bei der Kenntniß des stehenden Gebots einen so offenbaren Diebstahl, als den Nachdruck, nicht augenblicklich, ohne erst aufgerufen zu sein, bestraft hätten; oder muß man es über die Schreier, welche die Verwegenheit haben, die Regierungen dessen unaufhörlich zu beschuldigen? Ist es wol in christlichen Staaten möglich, einen unleugbaren Diebstahl unbestraft zu lassen? Und muß man nicht schließen, daß, wenn eine Handlung so lange unbestraft geschah, die Unleugbarkeit ihrer Unrechtmäßigkeit wenigstens gänzlich unentschieden sein muß? — Was den Verkauf des Verlagsrechts betrifft, so hat er völlige Aehnlichkeit mit den Meisterstücken und andern Lasten, die sich Zimmungen freiwillig auflegen, um vor Zudringlichkeit desto sicherer zu sein, und, ihre Zwangsrechte desto besser übersehen zu können. Ueberdies wird man schwerlich andere Beispiele dieses Verkaufs finden, als privilegirter Verlagsartikelf: und dadurch fällt die Brauchbarkeit dieses Beweises ganz weg. Denn es ist ja ein ganz ungeschickter Schluß: weil das Verlagsrecht eines privilegirten Buchs zuweilen förmlich verkauft wird, so muß das Recht von dem Buche verschieden sein. Freilich das privilegirte Recht; aber wer will das auf jedes andere Buch ausdehnen? Eben so ist es mit dem verschiedenen Preise. Weil das privile-

girte

*) Schreien, und was noch schlimmer war, handelten sie nicht auch gegen die Buchhandl. der Gelehrten in Deseau? Verschrrien sie nicht auch die Zweibrücker Sammlung der lateinischen Schriftsteller?

girtes Verlagsrecht ganz anders verkauft wird, als das einzelne Buch; so werde niemals mit einem einzelnen Buche das Verlagsrecht verkauft*). Rein, niemals; aber wozu auch? Das unprivilegirte ausschließende Verlagsrecht ist ein Unding; dergleichen kan man überall umsonst haben, wozu es kaufen?

Pütter führt dabei zur Unterstützung seiner Meinung eine Stelle an, die noch eine Untersuchung verdient. L. 29. D. de contrah. emt sagt Ulpian: *Quoties servus venit, non cum peculio distrahitur. Et ideo, si non sit exceptum, si exceptum sit, ne cum peculio veneat, non cum peculio distractus videtur.* Pütter macht hierauf die Parodie: *Quoties liber impressus venit, non cum iure recudendi distrahitur. Et ideo, si non sit exceptum, si exceptum sit, ne cum iure recudendi veneat, non cum iure recudendi distractus videtur:* und glaubt, Ulpian würde sie sehr treffend gefunden, und gebilligt haben. Das glaube ich nun nicht. Ulpian müßte denn auch, wie Pütter, übersehen haben, daß im Text von einer vergangenen, und in der Parodie von einer zukünftigen Sache die Rede ist. Das Peculium ist da, die Recussio nicht. Wenn die Anwendung passen sollte, so müßte im Gesetz befohlen sein, der Käufer solle auch in Zukunft, da der Sklave sein ist, keinen Anspruch an sein künftiges Peculium haben können; oder in der Parodie müßte stehen, *non cum omnibus iam impressis* (mit der ganzen Auflage) *distraxitur.* Erstes wäre ungerecht; letzteres bezweifelt niemand.

Ich komme mit Hrn. Feder zur Untersuchung einiger Ähnlichkeiten, welche man zum Theil gebraucht hat, die Zulässigkeit des Büchernachdrucks zu vertheidigen, und welche in der That nicht immer die großen Verschiedenheiten

*) S. Pütter.

heiten haben, die Hr. Feder daran finden will. Aber Noth macht scharffsinnig; und ich glaube, die Begierde, eine Lieblingsmeinung durchzusetzen, macht einem guten Kopfe oft mehr Noth, als einem Glenden die Angst, sich seinen kümmerlichen Lebensunterhalt zu erschreiben. — Ohne von diesen Aehnlichkeiten Gebrauch zu machen, weil ich glaube, daß ich sie nicht nöthig habe; und, um ganz aufrichtig zu sein, weil ich die Vertheidigung einer Sache durch Beispiele allein nicht für die stärkste und beste Vertheidigung halte, wenigstens so lange man eine andere haben kan; hoffe ich doch in folgenden Anmerkungen zu zeigen, daß ich gar wohl davon Gebrauch machen könnte. Des Hrn. Feders Sätze sind hier, so wie alle Stellen, die ich anführe, mit der aufrichtigsten Genauigkeit, und in ihrer ganzen Stärke ausgezogen.

1) „Nachdruck eines Buchs, und Nachahmung eines Kunststückes ist sehr unterschieden in Absicht auf erforderliche Geschicklichkeit.“ Er vergleicht Nachdrucker und Verfasser, sagt, der rechtmäßige Verleger gehöre nicht in die Vergleichung, und ruft aus: welche Vergleichung! — Ja wohl, welche Vergleichung! Wie in aller Welt kommt denn Nachdrucker und Verfasser zusammen? — Doch gründet sich nicht alles auf diese unstatthafte Verbindung? — Nachahmer und Verfasser, die ließen sich noch eher vergleichen, und passen zum Beispiel, gehören aber freilich nicht hierher. Treffender wäre noch der Fall, wenn ein Kupferstecher einen Stich nach einem Gemälde verfertigt, und verkauft. Wer hat das noch unerlaubt gefunden? und doch besitzt er oft das Original nicht einmal selbst. Noch näher: wenn einer den Kupferstich eines andern nachstäche, und als Nachstich verkaufte, könnte man das tadeln? Man wende nicht ein, daß die Käufer das Original, wenn auch die Nachahmung noch so vollkommen wäre, vorziehen würden. Wenn der Stich einmal berufen, gesucht, und das Original theuer

theuer wäre, so würde gewis der Fall mit dem Bücherwesen ganz gleich sein. Denn gibt es nicht genug von denen, die Geld wegzuschmeißen haben, die sich Originalausgaben kaufen, bloß um sagen zu können: wir haben die ächte? Im letzten Falle wäre übrigens die Ähnlichkeit ganz unleugbar. Denn die sklavische Nachmachung eines Vorbildes ist vollkommen so mechanisch, als das Drucken eines Buchs nur immer sein kan, und der Unterschied in Absicht auf erforderliche Geschicklichkeit ist also sehr klein. In Absicht der Mühe vielleicht größer, aber die mehrere Mühe belohnt sich auch besser.

2) „Der Nachdrucker verkauft wirklich das Produkt, die Arbeit, den Grundstof eines andern, das Gedicht, das philosophische Werk eines andern; der Titel selbst sagt es aus: Gellerts Schriften, Klopstocks Messias. Der Nachahmer eines Gemäldes, eines Kupferstichs verkauft nichts, was eben so fremde Arbeit heißen könnte.“

Auch hier ist die Unähnlichkeit theils nicht so groß, theils liegt sie in der Natur der Sache. Das letztere, denn auch der Verleger, auch der Leser, der sein einzelnes Exemplar verkauft, verkauft das Produkt eines andern. Das erste, ist das Gemälde, das ein Künstler nachahmt, nicht eben so sein Grundstof, als das Buch, das ein Drucker nachdruckt? Die fremde Arbeit ist der Grundstof, das Vorbild, die eigne ist dort Kopie, und hier Kopie; beide verkaufen also fremde Arbeit, oder feiner.

3) „Der Urheber einer Erfindung kan auf die erste Bekanntmachung seines Werks den Preis setzen, der seinen arhabeten Kosten und dem Nutzen des Werks entspricht. Ist dies der Fall bei Schriften, wie soll er es sein, oder werden?“

Jener Erfinder kan zwar einen beliebigen Preis setzen, aber er muß abwarten, ob er ihn erhält. Dies steht Schriftstellern auch frei. Sie können öffentlich anzeigen, um welchen Preis sie die und die Schrift der Welt mittheilen wollen. Nach Maassgabe des Werths, den man vermuthen kan, werden sich auch Liebhaber finden, die den Preis bezahlen, und das Produkt dann gleich einer nützlichen Erfindung oder vortreflichen Arznei, öffentlich bekant machen. Dies ganze Verfahren wäre noch in verschiedenen andern Rücksichten sehr vortheilhaft, und das Pränumerationswesen könnte sehr bequem dazu eingerichtet werden. Ausser daß es den, welchem es bei seinen Geistesfrüchten um materiellen Nutzen zu thun ist, befriedigte, könnte es ein vortrefliches Mittel werden, von Seiten des Publikums einem verdienten Manne auf die für ihn rühmlichste Art Dankbarkeit zu bezeigen. Jetzt bei gebundenem Nachdruck pränumerirt man aus Eigennutz, weil den Pränumeranten immer besserer Preis versprochen wird, ob man gleich oft ist betrogen worden; bei freiem Nachdruck würde man aus Hochachtung pränumeriren, und wenn es alldenn vielleicht sparsamer geschehe, so wäre es auch desto ehrenvoller.

4) „Der Nachdrucker kan ohne das Original sein Werk offenbar nicht zu Stande bringen; aber der Nachahmer eines Kunstwerks kan es vielleicht, wenigstens wäre ihm das Gegentheil schwerlich zu beweisen.“

Das ist wahr; *) aber das hier der Unterschied ganz und gar nicht zur Sache gehöret, ist auch wahr. Und wenn

*) Im Grunde ist es nicht wahr. Ich schrieb es aber im Anfange so hin, und lies es nachher aus Bequemlichkeit der Wendung wegen stehen. Die philosophische Epizündigkeit, wegen welcher der letzte Satz schwerlich zu beweisen sein soll, wird nicht epizündiger, wenn man sie auch auf den ersten anwendet; und ein Buchdrucker

wenn es auch wäre, was läge daran? — Es ist keine Vergleichung da; was soll denn für ein Unterschied da sein? Mit dem Nachahmer eines Kunstwerkes läßt sich ja nicht der Nachdrucker, sondern der Nachahmer einer Schrift vergleichen. Es ist hier eine Verwirrung der Bedeutung des Wortes Nachahmer, das bei Werken der zeichnenden Künste in doppeltem Sinne, richtig und unrichtig gebraucht wird. Man nennt Nachahmer eben sowohl, den, der ein vorliegendes Kunstwerk ganz genau nachmacht, als den, der nur die Idee davon nimmt, und sie nach seiner Art bearbeitet. Nur der letzte sollte Nachahmer heißen. Ich habe mich im vorhergehenden, durch meinen Gegner verführt, dieser Zweideutigkeit selbst schuldig gemacht, doch ist sie in jenen Stellen unschädlich, und durch diese berichtigt. So wie zugleich die vierte Aehnlichkeit berichtigt ist. Denn nun wird man schwerlich noch den Unterschied unter Nachdrucker und Nachahmer eines Kunstwerks behaupten wollen. — Eine Folge des obigen Doppelsinns findet man bald nachher, da F. sagt, wenn auch Büchernachdruck wegfiel, so gäbe es doch noch ein gleiches Schicksal für Bücher und Kunstwerke durch Nachahmung und gelehrten Diebstahl. Nein, es wäre nicht mehr gleich, denn für die letztern bliebe das Nachmachen übrig.

5) „Ein einziger Verleger kann der Nachfrage um ein Buch abhelfen; der Künstler kan seine Arbeit nicht so geschwind und in Menge vervielfältigen.“

Doch dies ist vom wenigsten Belange, setzt er selbst hinzu. Es wäre auch leicht, hier ebenfalls Einwendungen zu machen.

Er

drucker, der durch ungefähre Zusammensetzung der Lettern gerade so ein Buch hervorbringt, wie ein anderer schon gedruckt hat, ist schwerlich unbegreiflicher, als ein Maler, der von ungefähr ein Gemälde liefert, das bis auf den kleinsten Ortich einem schon vorhandenen gleiche.

Er fährt fort, von den eigentlichen litterarischen Nachahmungen zu sprechen, und sagt selbst, daß diese mit den Nachahmungen von Kunstwerken weit mehr Ähnlichkeit haben. Gegen sie, und das, was man gelehrten Diebstahl nennt, habe man aber kein vollkommenes äußerliches Recht behauptet. Man müsse es dulden, denn wie wolle man es hindern? „Man sieht also, daß die Eigenthümer litterarischer Geistesprodukte, indem sie den Nachdruck für ungerecht erklären, mit andern, mit denen sie verglichen werden können, noch immer ein gleiches Schicksal haben, und keinesweges bei einerlei Beschaffenheit der Sachen verschiedene Rechte verlangen.“ Das, was daraus gefolgert werden kan, und gefolgert werden soll, trifft nicht mich, denn ich habe ja die bestrittenen Ähnlichkeiten nicht einmal benutzen mögen. Aber meine Verwunderung muß ich zu erkennen geben, daß man den gelehrten Diebstahl eher dulden zu müssen glaubt, als den Nachdruck. Darin liegt eine Gleichgültigkeit in Ansehung der Ehre, und eine Eigennützigkeit in Ansehung des Geldes, die ich schon einmal angemerkt habe, die beim ganzen Streite vielleicht vorzüglich zum Grunde liegt, dem Schriftstellervolke aber wahrhaftig nicht rühmlich ist. Der gelehrte Dieb ist's, der ihnen im eigentlichen Verstande von ihrem geistigen Eigenthume raubt, nicht der Nachdrucker, der ihnen ihren Namen und ihr Werk unverändert läßt. — Wie? also bloß, weil es leichter ist, den Nachdruck zu hindern, soll er auch gehindert werden? weil es leichter ist, ein Schaaf zu fangen, als einen Wolf, soll der letztere frei bleiben? — Warlich eine eigene Anwendung des Rechts des Stärkern!

Noch einige Einwürfe muß ich nachholen. „Papier und Farbe, sagt Regius, ist nicht das Wesentliche eines Buchs, es ist das allgemeine aller Bücher; darum paßt das Gleichniß von andern Künstlern nicht hierher.“ Allein Wolle, Farbe, Weberstuhl u. s. w. ist auch nicht das

Wesentliche einer besondern Art von Tuch u. dgl. und doch kan jeder diese besondere Art nachmachen, wenn sie nicht privilegiert ist. Leinwand, Farbe, Pinsel ist das allgemeine aller Gemälde; Holz, Metall u. dgl. aller Maschinen; der Geist des Erfinders macht durch jenes ein neues Gemälde, durch dieses eine neue Maschine, durch Zusammensetzung der Wörter ein neues Buch; man darf ohne Geist das erste nachmalen, das andere nachmachen, und nur das dritte nachdrucken dürfte man nicht? Wenn der Schriftsteller einmal mit seinem Geiste wuchern will, so sehe ich nicht, warum er bessere Umstände verlangen sollte, als ein anderer Künstler oder Manufakturist?

„Aber wenn ein Gemälde nachgemacht wird, wendet Reich ein, *) so ist die Kopie doch nicht das Gemälde selbst, und das Original behält dennoch seinen Werth, weil der Werth in Einem Stücke liegt. Eben so bei einer Maschine.“ Dieser Werth des Gemäldes besteht in der Einbildung, und dieselbe Einbildung ist auch für die Originalausgabe, wo der Werth auch nur in Einem Ganzen, nämlich eben in der Einen Originalausgabe liegt.

(Die Fortsetzung folgt.)

3.

Das Mönchthum.

Im Erndemonde 1783.

Des Jägers Wurfspeer, welcher nur fleischt, empört
Die Wut getrofner Thiere. Des lobete,
Da sie nur noch aus Einem Rachen
Schnaubte, viel grimmiger Lernas Hydra,

Bis

*) S. der Bächerverlag: in allen Absichten genauer bestimmt u. s. w. 1773, 8.